

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Vergangene Tage [Fortsetzung]
Autor: Hügli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prozession in Appenzell A.-Rh. Nach Zeichnung von Carl Ziner, St. Gallen-München.

⚡ Vergangene Tage. ⚡

Novelle von Emil Hügli, Chur.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Arm in Arm wanderten sie dann durch die Stadt. Doch wurde es Adalbert zuwider, so zu gehen; schon früher wollte es ihm manchmal scheinen, als trage ein solches Zusammengehen von Mann und Weib das Intimste zu Markt und gebe es der launischen Beurteilung der öffentlichen Meinung preis; er hatte denn auch meist nach kurzer Zeit zu Annas Verdruss seinen Arm aus dem ihren befreit. Jetzt kam es ihm sogar vor, als sollte er eine solche Intimität, die wenigstens momentan nicht bestand, erst noch erheucheln. Er machte sich also wiederum frei; hierauf schritten sie getrennt neben einander weiter. Der Weg führte sie später in ein stilles und wenig bewohntes Quartier, dessen allein stehende große Häuser von Gärten und kleinen Wiesen umgeben waren. Hier erhob sich, ebenfalls von Hof und Garten eingefaßt, ein alter, großer Steinbau, der vor vielen Jahren als herrschaftliches Landhaus gebient haben mochte. Zur Zeit sah die Besetzung verwilbert aus; doch die hohen Bogenfenster mit den reichen Simsens und Säulen allein schon gaben dem Gebäude einen vornehmen Anblick. Adalbert wies auf drei nach Abend ausschauende Fenster im ersten Stock hin und sagte:

„Hier oben ist das neue ‚Musenheim!‘“

„Frei und lustig sieht es aus, das ist wahr!“ bemerkte Anna.

Sie traten zusammen in den von einem hohen Gitter umgebenen Hofgarten und gingen auf die große eichene Haustür zu. Auf das Läuten der Glocke kam ein altes Männlein herangehumpelt und empfing die Wartenden mit den Worten:

„Aha, da ist ja unser verehrter Herr Maler! Guten Morgen miteinander!“

„Ja, da ist er,“ antwortete Adalbert; „er möchte sich nochmals den Mietraum oben ansehen, um Ihnen endgültig Antwort zu geben.“

Das Männlein übergab ihm einen Schlüssel, worauf Adalbert mit Anna die breite steinerne Wendeltreppe emporstieg, an deren oberem Ende eine Tür in den hochgewölbten Raum führte.

„Ei, da könnte man ja meinen, man trete in eine Kapelle!“ rief Anna aus, welche die schwungvolle Bogenführung des Gewölbes betrachtete.

„Gewiß,“ bestätigte Adalbert, „und heute gefällt mir alles noch besser als gestern. Ja, eigentlich wäre es ein Unsinn, den Raum auffrischen und neu bestreichen zu lassen. Eben in ihrer abgebrauchten Altertümlichkeit macht diese alte Hauskapelle den stimmungsvollsten Eindruck; an Himmelslicht fehlt es ohnedies nicht, und wenn erst Wärme und Arbeit einziehen, ist's wahrhaftig wohnlich genug. Es bleibt dabei, der Raum ist mein!“

„Und ich, Bert, wünsche dir von Herzen, daß du hier von allen bösen Geistern gemieden, zu deinem Glück schaffen mögest...“ Und sie ergriff seine Hand und hielt sie einige Sekunden lang fest in der ihren, während Adalbert milde zur Antwort gab:

„Ich danke dir und wünsche zu deinen Gunsten das selbe!“

Als sie draußen wieder dem alten kleinen Mann begegneten, gab ihm Adalbert das Wort, daß er sich entschlossen habe, unter den besprochenen Bedingungen den Raum zu mieten, und in wenigen Tagen mit Risten und Kasten, Staffeleien, Pinseln und Paletten Einzug halten werde. Hierauf verließen sie das Haus und traten den Heimweg an.

Nach einer Weile begann Anna schüchtern, aber mit aufrichtiger Wärme:

„Du, Bert! Darf ich dir etwas sagen? Aber nicht böse werden! 's ist nur meine Ansicht, und du hast wohl eine andere...“

„Frisch heraus damit, ich bin doch kein Menschenfresser!“ munterte sie Adalbert scherzend auf.

„Also, kurz gesagt: deine ‚alte Bude‘ zu Hause gefällt mir doch noch besser; sie mag wohl etwas klein sein; allein sie ist einfach netter, heimlicher, wenn du willst: idyllischer... So, jetzt ist's heraus!“ setzte sie aufseufzend hinzu.

„Na, da sieh mal einer! Ich bin selbst ganz deiner Meinung: nett ist sie, heimelig, idyllisch. Doch, das ist's ja eben: diese Idylle paßt mir nicht mehr; sie liegt im Widerstreit mit allem, was kommen soll, darum...“ Er vollendete den Satz nicht, sondern setzte schnell hinzu: „Aber was sagt denn meine Prophetin zu der neuen Werkstätte?“

„Fremd und feierlich kam sie mir vor, vereinsamt



wie eine Grabkapelle im Gebirge. In diesen steinernen Hallen möchte ich keine

Stunde lang allein bleiben. Ich würde mich fürchten, als hätt' ich mich in hohen Bergen verirrt," sagte Anna mit leisem Grauen.

"Feierlich," bestätigte Abalbert, "so sieht's allerdings aus, und eben das hat mir gefallen. Ein Hauch stiller Größe schwebt durch das hohe Gewölbe ... Ich will dir auch sagen, daß ich's kaum erwarten mag, bis ich dort schaffen kann, und

ich werde mich nicht fürchten. Die gemütliche Ruhe der alten Tantenstube opfere ich gern."

Abalbert hatte noch nicht ausge-

sprochen, als er, mit Anna eben wieder in den Stadtweg einbiegend, Mathilde von ferne herannahen sah.

In diesem Augenblick war ihm, als wäre seine Begleiterin verschwunden.

Ob schon noch hundert Schritte von Mathilde entfernt, meinte er doch, sie stünde schon in seiner nächsten Nähe. Wie die Erfüllung seines Wunsches, daß etwas Großes geschehen solle, schien sie ihm zu nahen. Gewiß, sie hätte seine Worte von der „stillen Größe“ verstanden und geahnt, welche Gefühle es waren, die ihm die Hoffnung auf Erlösung aus dem engen Alltag gaben. Wie ein Blitz schoß dieser Gedanke durch sein Inneres; unterdessen kam Mathilde näher, und da hier das Sträßchen sich verengte und die Vorübergehenden einander gleichsam in die Arme führte, sah man sich gezwungen, sich gegenseitig zu begrüßen.

Als Mathilde bis auf einige Schritte herangekommen war, zog Abalbert den Hut, während die beiden Frauen einander zunickten. Eine Sekunde lang mochte jener daran denken, Mathilde ohne weiteres vorübergehen zu lassen; doch erschien ihm diese fremdthuende Art brutal und erinnerte ihn an die unglückselige Reisebegegnung. Er behielt demnach den Hut in der Hand, blieb stehen und stellte die Frauen einander vor. Hierauf sagte er scherzend zu Mathilde:

„Also auch schon auf Spazierwegen! Sie huldigen gewiß dem Wort: Morgenstund hat Gold im Mund ... Gelt, Anna, jetzt wissen wir, wieso unsere Sängerin eine so goldblauere Stimme hat ...“

„Schon gut, Herr Springer ...“ antwortete Mathilde sanft, und Anna, der in Erinnerung an eine Bemerkung Abalberts jetzt klar geworden, wen sie vor sich hatte, gab ihrer Erleuchtung mit den Worten Ausdruck:

„Ach so, nun begreif' ich erst, unsere gefeierte Primadonna! Ich gratuliere noch herzlich zum neuesten Erfolg.“

„Ich danke Ihnen sehr — da ist aber wohl nicht viel zu gratulieren ... Vor wenigen Jahren, da war mir meine Kunst noch alles; aber das ist schon seit langer Zeit nicht mehr ganz so ...“ Einen Augenblick sich bestimmend, fuhr sie fort:

„Aber ich halte Sie auf, und Sie haben es vielleicht nicht weniger eilig wie ich, also: Leben Sie recht wohl!“

Unter gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen nahm man rasch von einander Abschied.

Diese Begegnung war, wie Abalbert wohl empfand, von einer erzwungenen Kürze gewesen; indessen hatte er doch Zeit genug gehabt, den wilden Sturm der Gefühle in Mathildens Brust wahrzunehmen, der hinter dem Schleier ihrer freundlichen Worte, seinen Augen sichtbar, tobte. Er selbst hatte übrigens dabei eine Ruhe bewiesen, über die er sich nachträglich wunderte. So tief war also die schöne Frau seit gestern in seine Vorstellungskraft eingedrungen, so ganz hatte sie von seinen Gedanken Besitz genommen, daß

ihm ihre Nähe nicht anders vorkam, wie die liebliche Widerpiegelung einer schönen, innerlichen Erscheinung ... Und sie ist schön, wahrhaftig! Noch dachte es Abalbert, als es Anna schon mit lauten Worten bestätigte:

„Es ist wahr, was man mir erzählte, sie ist wirklich eine reizende Frau. Stolz gewachsen und doch leicht beweglich und anmutig. Und etwas Liebes spricht aus dem ernstesten Gesicht. ... Aber diese tiefe, sonore Stimme,

Die Hausgeiß. Motiv aus Obertoggenburg.
Nach Zeichnung von Carl Liner, St. Gallen-München.

das würde kein Mensch vermuten, daß da ein Sopran dahintersteckt; findest du nicht auch?" Nicht ohne ein Lächeln bejahte Adalbert Annas Worte, und diese fuhr in aufrichtiger Begeisterung fort:

"Wenn es wahr ist, daß die erste Begegnung für die künftige Anziehung oder Abneigung entscheidend ist, so würde sie bei uns für Freundschaft entscheiden. Ich weiß nicht, was mich eigentlich so sympathisch berührte, ihre Schönheit nicht allein. Ich glaube, es ist das Gemüt, wie es aus ihren Augen und aus ihrer Stimme spricht: ich meine, die Frau hat schon viel gelitten; aber ihr Leid hat sie nicht verbittert, sondern gut gemacht..."

Einen Augenblick wollte es Adalbert dünken, als ob Anna all dies Lob nur vorbringe, um seine eigene Ansicht zu prüfen, und so entgegnete er in kühl-ironischer Weise:

"Du meinst es gut, fast möchte man glauben, du seiest verliebt!"

Lächelnd versetzte jene dagegen:

"Wenn ich ein Mann wäre, wer weiß! Nun begreif' ich wenigstens, warum mir Jonas Held an unserm Hochzeitessen mit solcher Begeisterung von ihr erzählte. Der gute Mann hat wohl ordentlich Feuer gefangen..."

"Na, wenn du selbst so schwärmst, so wirst du es ihm nicht verübeln dürfen," bemerkte Adalbert spöttisch.

"Tu' ich auch nicht, fällt mir gar nicht ein..." Und nach einer kurzen Pause setzte sie bedachtam, mit einem flüchtigen, aber leidenschaftlichen Blick auf ihren Begleiter hinzu:

"Aber wenn 'jemand anders' sie lieb bekommen würde, allerdings... dann käm' ich mit dem Besen... Nein, ich will nicht scherzen; o Gott, ich weiß ja nicht, was ich zu tun imstande wäre: ich würde wohl wahnsinnig oder müßte auf der Stelle sterben..." Unwillig schloß sie dann ab:

"Doch, wie kommt mir nur so garstiges Zeug in den Kopf! Schnell, schnell, reden wir von was anderm... Der dumme Gedanke allein könnte mich um die Vernunft bringen!"

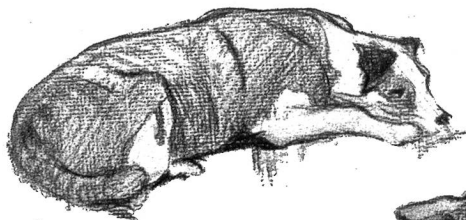
"Du bist immer das gleiche Narrchen," sagte Adalbert überlegen. "Es heißt dich ja auch niemand so 'dumme Gedanken' haben; also lassen wir's gut sein!"

So schwiegen sie davon und redeten wieder von dem neuen Atelier; allein Adalbert hatte die Empfindung, als sprächen sie doch noch immer von Mathilde, aber nur in heimlichen Rätseln und Bildern und ohne ihren Namen zu nennen.

Zu Hause angelangt, begab sich Adalbert in die alte Werkstätte, während Anna häuslichen Beschäftigungen nachging. Doch war und blieb es nun einmal so, wie er selbst in ungeduldiger Laune gesagt hatte: in dem altbekannten Raum konnte er nicht mehr arbeiten. Dazu beunruhigte ihn eine große Sehnsucht, Mathilde wieder zu sehen, ihr alles, was er seit der gestrigen Trennung gedacht und erlebt hatte, zu erzählen, von neuem aus ihren Augen die Strahlen, von ihren Lippen die Laute heißer Leidenschaftlichkeit zu trinken. Er mochte kaum erwarten, bis es Nacht wurde; alsdann wollte er wieder die alten Wege wandeln, die ihm und ihr gehörten. Ob er sie wohl heute abermals am Steinhügel auf dem Felde treffen würde? Ob sie wohl auch

einmal noch den Waldeshang emporgegangen war, dort hin, wo sie sich immer wieder getroffen hatten?

Nach dem Abendessen erklärte Adalbert, noch ausgehen zu müssen, bat Anna, nicht auf ihn zu warten, und verabschiedete sich mit kühlfreundlichem Gruße. Draußen schlug er kurz entschlossen den alten Feldweg ein. Mit zugeknöpftem Mantel, hochgestülptem Kragen und tief ins Gesicht gedrücktem Filzhut wartete er eine Stunde lang bei dem vergleicherten Steinhäufen. Mathilde kam nicht. Das beängstigte ihn. Was sie jetzt wohl tun, wo sie weilen mochte? Der Gedanke, daß sie sich gestern vielleicht erkältet haben und nun krank in einem einsamen Hotelzimmer liegen könnte, verursachte ihm brennenden Kummer. Bald schwächte sich diese Vorstellung ab; eine andere geißelte ihn mit neuer Qual. Diesen Morgen hatte Mathilde ihn hier zum ersten Mal in Begleitung Annas, seiner Frau, seines Weibes gesehen: wenn diese Begegnung jene ein für allemal verschüchtert, sie ihrer leidenschaftlichen Liebe beraubt haben sollte? Sie hatte Anna so freundlich und herzlich begrüßt; wie, wenn das Mitleid über Mathilde gekommen wäre und sie aus Herzengüte endgiltig verzichten wollte? Am Ende war er selbst an der Seite des kleinen unscheinbaren Weibchens ihr klein und lächerlich erschienen; möglich, daß sie nicht ohne Spott seiner gedachte! Nun mußte er wohl alle Tage von neuem empfinden und erfahren, wie ihm Anna den Weg zu seinem höchsten Glück, zu seiner Vollendung in Kunst und Leben ver-



DIESCHWEIZ
1413 O.

sperrte. Und sogleich spiegelte sich ihm dieser Gedanke in einem Bilde wieder: Eine Marmortreppe, die wie eine mächtige, weiß beschneite Bergpyramide sich empor-türmt; auf der höchsten Spitze ein goldener Tempel mit hohen Säulen und Bogengängen, und Glanz und Pracht strahlt wie Sonnenlicht dort durch die Räume. Festliches Leben wogt in den mit tausend Gemälden geschmückten Hallen; da wird Nektar und Ambrosia gespendet, Purpurmäntel rauschen über marmorne Fliesen, kostbare Wohlgerüche strömen, Wollust herrscht und Pracht, lachender Nymphenanzug wirbelt; und heitere Musik wechselt mit Götterkomödien. . . Und in all dem Glück wandelt Mathilde und winkt ihm mit ihrem sonnigsten Lächeln.

Aber hier unten, wenig Schritte von ihm entfernt, sitzt die blonde Anna in einem aschgrauen Mantel am eisernen Eingangspfortchen der Treppe wie ein ängstlich warnender Engel, und wenn er selbst kühnlich vorwärtsschreiten will, so verbirgt sie ihr trauerndes Gesicht in den schmalen, blassen Händchen und weint und schluchzt: „Nun muß ich sterben!“

Das waren ja auch die Worte gewesen, mit denen sie ihm diesen Morgen die Begegnung verbittert hatte.

Mißstimmt verließ Adalbert den einsamen Ort und stapfte in trotzigem Anmut querfeldein durch den knirschenden Schnee, dem hohen, schwarz bewaldeten Berg entgegen, wo sie sich früher oft gefunden hatten. Dabei erfüllte ihn nur der einzige Wunsch, Mathilde heute zu begegnen. Der eisige Winterwind pfiß ihm ins Gesicht und jagte ihm feine Eiskörner in die Augen; er achtete dessen nicht und schritt, wenn er die Lider schließen mußte, blindlings vorwärts. Endlich erreichte er den Fuß des Berges. Hier war es stiller; der Waldeshang

schützte ihn vor den grimmigsten Windstößen, desto wilder pfiß und jauchzte es in den hohen Tannenwipfeln und jagte den gefrorenen Schnee in stäubenden Wolken von den Ästen. Eilig, als könnte er zu spät kommen, klonn Adalbert den steilen Waldpfad empor, der ihn

aus halbwüchsigem Unterholz in das dunkle Bereich alter Säulenhallen führte. Dort oben, gleich am Eingang stand eine alte Bank, auf der sie früher oft zusammengesessen, geplaudert und geküßt hatten, während ihnen die Schneeflocken ins Gesicht und in die Ohren flogen. Wenn irgendwo, so mußte sie dort zu finden sein; er dachte es und zweifelte doch auch wieder, und der Zweifel jagte ihn noch schneller vorwärts. Nein, so wahnsinnig konnte auch Mathilde nicht sein und sich in solch einsamer, schwarzer Winternacht in diese düstere Gegend begeben: er wird die Bank vereinsamt finden und mit all seinen Zweifeln umkehren müssen. . .

Adalbert mochte etwa zwanzig Schritte von dem Ort entfernt sein, als ihn ein leiser, unterdrückter Schrei erschreckte und zum Stehen zwang. Wie er in dem knirschenden Schnee vorwärtsschritt, dünkte ihn, es mische sich das Geräusch anderer Tritte in das der seinen. Abermals hielt er an und horchte gespannten Ohres: in dem rauschenden Wehen, das durch die Wipfel strich, vernahm er nur undeutlich ein taktmäßiges Schreiten, das immer leiser knarrte und endlich in der Ferne erstarb.

Obwohl sein Auge in der Dunkelheit nichts gewahr werden konnte, war ihm doch, als hätte er Mathildens hohe Gestalt gleich einem zwiefach schwarzen Schatten davonhuschen sehen. Diese Phantasie klemmte sein Herz zusammen. Im nächsten Augenblick sprang er hastig vorwärts, um doch gleich wieder anzuhalten und zu lauschen. Eine schwere Schneelast brach von einem Ast los, stürzte, knickte im Fallen dürres Tannengezweig und raschelte zerstäubend in trockenen Buchenblättern; bald folgte eine zweite Last, die mit demselben Geräusch herniederfiel. Hierauf war es, als käme am Abhang ein Stein ins Rollen, der dumpf gegen einen Baumstamm schlug und alsobald liegen blieb. . . Gleich nachher war es ringsum wieder still; nur der Wind geigte hoch in den Wipfeln sein altes Lied.

Lange verweilte Adalbert bei der Bank und träumte von vergangenen Zeiten, von dem „seligen Schwelgen“, dem „weltverlassenen Tun“, dem er hier einst mit Mathilde trotz Sturm und Winter gehuldigt hatte: nun sollte das alles vorüber sein?

Durch das dichte Tannengeäst flimmerte da und dort ein Lichtlein von der Stadt herauf; dort mochte wohl Anna weilen und auf ihn warten. Adalbert wandte die Augen von den friedlich leuchtenden Flämmchen ab und bohrte die Blicke tiefer in das endlose Dunkel des Waldes. Wie sein Zusammenleben mit Anna kam ihm das müde Strahlen jener bescheidenen Lichter vor; sein Weg, so ahnte er, mußte durch die Nacht führen; aber eben aus ihr wollte er jetzt ein neues, hochflammendes Licht schöpfen. . . Ob ihm nach der Finsternis eine neue Sonne aufgehen würde?

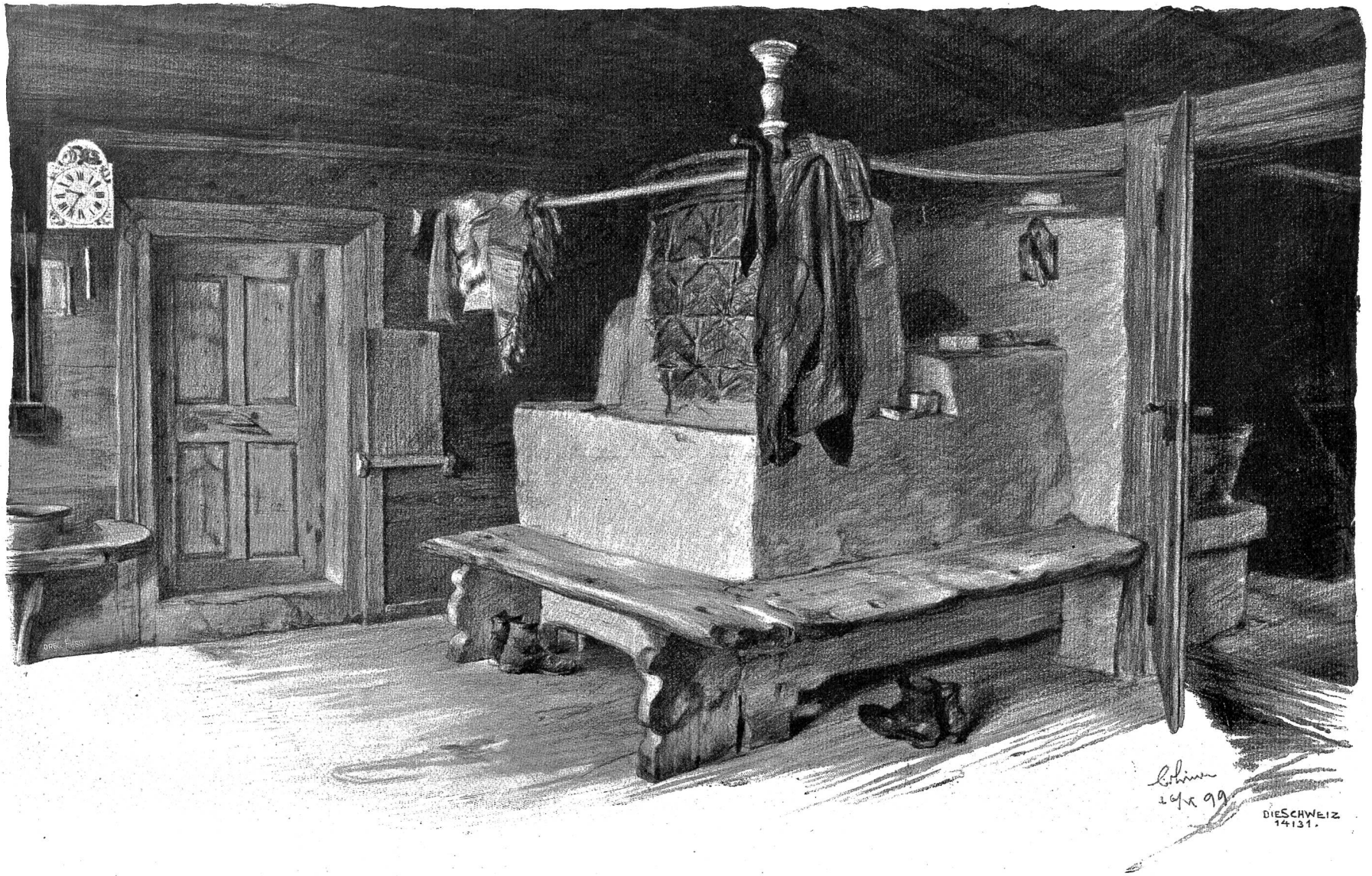
An ihm, an seinem Bemühen sollte es nicht fehlen. Er sagte sich: wenn er Mathilde auch heute nicht gefunden, einmal würde er sie doch hier treffen; so schritt er mit dem festen Entschluß, wiederzukommen, den Weg hinunter und kehrte nach Hause zurück, wo er, nachdem Anna längst ihr Lager aufgesucht hatte, sich unbefriedigt zur Ruhe legte.

(Fortsetzung folgt).



Rheinthalers Dachstickerin.

Nach Zeichnung von Carl Liner, St. Gallen-München.



Intérieur aus Appenzell (Brülisau). Nach Zeichnung von Carl Liner, St. Gallen-München.